

Matthias Hilbert:

Unvergessene Wuppertaler und oberbergische Glaubensboten

Zwölf Personenporträts

Dillenburg (CV) 2022

Pb., 347 Seiten

ISBN 978-3-86353-817-0

€ 19,90

Matthias Hilbert, selbst Sohn eines »oberbergischen Glaubensboten« (sprich: Pastorensohn), schreibt über elf Männer und eine Frau, die sich aufgrund ihres christlichen Glaubens ein-drucksvoll engagierten. Sie standen nicht nur auf Kanzeln und hinter Predigt-pulten, sie dichteten nicht nur Lieder und schrieben Traktate, sie halfen auch bedürftigen und armen, verfolgten und verachteten Menschen. Jede der zwölf Personen hinterließ tiefe und weite Spuren, die Hilbert zum Teil wieder aufdecken musste, weil da und dort bereits »Gras darüber gewachsen« war. Dafür ist ihm zu danken. Denn von unseren Vätern und Müttern zu lernen ist eine gute Hilfe für uns und unser Glaubensleben. Manches müssen wir darum nicht erst erproben, sondern können es von ihnen übernehmen – obwohl sie vor mehr als einer Generation lebten. Oder wir lernen aus ihren Fehlern und machen es darum anders. Ihre Wirkungen waren jedenfalls nicht nur auf das Wuppertal und das oberbergische Land beschränkt. Sie wirkten oft sogar über Deutschland hinaus, ohne dass sie das immer beabsichtigten. In ihnen brannte ein Feuer, mit dem sie andere ansteckten. Aber es gab auch Gegner und echte Widersacher, die sie herausforderten und bedrohten. Von ihrem Schneid und Mut kann jeder heute noch lernen.

Der erste Glaubensbote, den Hilbert vorstellt, ist bereits so ein Christ. **Gottfried Daniel Krummacher** (1774–1834) war ein kämpferischer, streitbarer Pfarrer. Er gehörte nicht zu den »Stillen im Lande«. Durch ihn kam es zu ei-

ner Erweckungsbewegung, weil er das Gewissen seiner Zuhörer aufweckte. Dabei ging er mit seinen Zeitgenossen nicht immer vorsichtig um und schonte auch die ganz besonders Frommen nicht, bot den bürgerlichen und kirchlichen Behörden die Stirn.

In diesen Fußstapfen ging auch sein Neffe **Friedrich Wilhelm Krummacher** (1796–1868), den der Autor im nächsten Kapitel vorstellt. Zu dessen bekanntesten Kritikern gehörte der Fabrikantensohn Friedrich Engels. Dessen Eltern hielten sich zu den erweckten Bürgern und er selber schrieb in jungen Jahren fromme Gedichte, ehe er sich zu einem der schärfsten Kritiker des damaligen Kapitalismus entwickelte.

Wie man aber als Christ gegen diesen zum Teil wirklich menschenverachteten Kapitalismus angehen konnte, ohne wie Engels zur Gewalt zu rufen und zu Waffen zu greifen, zeigt Hilbert in der Person von **Johanna Faust** (1825–1903). Sie wurde eine »Mutter der Armen«, aber keine Sozialreformerin. Einige reiche Bürger unterstützten ihre Arbeit, und sie selbst gab, was sie konnte, für die Bedürftigen in ihrer Umgebung. So betrieb sie u. a. in ihrem kleinen Häuschen eine Art »Lebensmitteltafel« und kostenlosen »Second-Hand-Laden«, berichtet Hilbert. Ihm ist zu danken, dass er diese Christin wieder in Erinnerung bringt.

Überhaupt hat der Autor sich Personen gesucht, die voller Taten-drang waren. Auch aus der Zeit des Nationalsozialismus erzählt er von zwei Pfarrern, die sich unerschrocken und mutig gegen die herrschende Ideologie wandten: **Paul Humburg** (1878–1945) und **Karl Im-**

mer (1888–1944). Sie waren führende Männer der »Bekennenden Kirche«, die sich gegen die Vereinnahmung durch den atheistischen Staat und die Absetzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit wehrten.

Als letzten Wuppertaler Glaubensboten beschreibt Hilbert den Vater des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, den Reisesekretär des Blauen Kreuzes und Evangelisten **Ewald Rau** (1898–1953).

Nach diesen fünf Wuppertalern werden drei oberbergische Pfarrer vorgestellt: **Alfred Christlieb** (1866–1934), **Jakob Gerhard Engels** (1826–1897) und **Otto Funcke** (1836–1910). Sie waren alle drei »keine stolzen rechthaberischen Pfarrer oder gar unbarmherzige Sittenrichter«, wie Hilbert aus einer Biografie über Engels zitiert. Ihre positiven Wirkungen waren durch ihren ehrlichen, offenen und menschenfreundlichen Lebensstil bedingt. Dabei gingen sie selber durch Krisen, die ihren Glauben veränderten und sie zu reifen Christen werden ließen.

Am Ende des Buches werden drei freikirchliche Gemeindegründer geschildert, von denen sich aber **Carl Brockhaus** (1822–1899) niemals als Gemeindegründer verstand. Er war der »Vater« der deutschen Brüderbewegung, die keine neuen christlichen Gemeinden gründen, sondern alle ernsthaften Christen um den »Tisch des Herrn« sammeln wollte. Sie wollte nur »christliche Versammlung« sein und kein »Gegenmodell zu einer organisierten Kirche«, wie Hilbert treffend notiert. Wie wenig ihr das gelungen ist, verschweigt er nicht.

Die beiden anderen Wuppertaler Gemeindegründer, **Hermann Heinrich Grafe** (1818–1869) und **Julius Köbner** (1806–1884), werden anschließend beschrieben. Sehr vorsichtig bzw. überhaupt nicht äußert sich Hilbert über deren freikirchliche Gemeinden im Blick auf ihre Geschichte im Nationalsozialismus. Im Vergleich zum Kirchenkampf der »Bekennenden Kirche« fällt auf, dass der Autor nur bei der Brüderbewegung kurz über deren Verbot und die anschließenden Reaktionen der »Christlichen Versammlung« berichtet. Dabei gibt er allerdings als Verbotgrund eine immer wieder behauptete und oft kolportierte Darstellung weiter: Die »Brüder« seien 1937 »aufgrund ihrer Organisationslosigkeit« verboten worden. Diese Behauptung ist von Andreas Liese in seiner umfassenden Dissertation, die unter dem Titel *verboten, geduldet, verfolgt* 2002 im Jota-Verlag erschienen ist, widerlegt worden. Das NS-Regime hatte die »Brüder« als »volks- und staatsfeindlich« eingestuft und darum verboten. In die Neugründung, die von staatlicher Seite geduldet wurde, den »Bund freikirchlicher Christen« (BfC), durften deshalb auch nur Mitglieder eintreten, die keine Ablehnung durch den Leiter des BfC, Dr. Hans Becker, und vor allem keinen Widerspruch durch die nationalsozialistischen Behörden erfuhren. Damit waren zum Beispiel alle jüdischen Christen ausgeschlossen und dem Vernichtungswillen des Regimes preisgegeben.

Auch bei der Angabe des Geburtsorts von Carl Brockhaus ist dem Verlag ein öfter begangener Fehler nicht aufgefallen. Der Ort



heißt nicht »Himmelwert«, sondern Himmelmert!

Eine weitere inzwischen widerlegte Deutung hat Hilbert in dem Buch weitergegeben, die das Verhältnis zwischen Hermann Heinrich Grafe und Julius Köbner betrifft. Bis heute wird in vielen Schriften über die Freien evangelischen Gemeinde und die Baptisten behauptet, dass Köbner und die Wuppertaler Baptistengemeinde Grafe nicht als Mitglied aufgenommen hätten, weil er sich nicht »wiedertaufen« lassen wollte. Darum habe Grafe dann eine eigene Gemeinde gegründet, die Freie evangelische Gemeinde im Wuppertal. In einem Artikel in der Zeitschrift *Die Gemeinde* (15–16/2022, S. 28f.) hat Hilbert seine Deutung inzwischen vorsichtig korrigiert. Die beiden Briefe, die Grafe an Köbner richtete, werden seit der Darstellung von Andrea Strübind nämlich als Angebot zur Gründung einer offenen, konfessionsübergreifenden Gemeinde für alle Gläubigen verstanden. Als Köbner dies ablehnte, »blieb Grafe gar nichts anderes üb-

rig, als selber eine freikirchliche Gemeinde ins Leben zu rufen, die seinen Vorstellungen entsprach und der auch Glaubensgeschwister angehören konnten, die sich aus Erkenntnis- bzw. Gewissensgründen nicht zu einer erneuten Taufe durchzuringen vermochten« – so Hilbert in der *Gemeinde*. Man kann sich nur wünschen, dass diese Fehler in einer Neuauflage korrigiert werden!

Da das Buch in einem freikirchlichen Verlag erschienen ist, würde ich mir auch noch wünschen, dass

hin und wieder noch deutlicher Verbindungen der beschriebenen Personen zu den Freikirchen genannt würden. Bei den Pastoren Humburg und Immer sollte man erwähnen, dass es Beziehungen zu Mitgliedern der verbotenen »Christlichen Versammlung« gab, die bis dahin gingen, dass man ihnen – trotz Verbot! – Räume für ihre Versammlungen zur Verfügung stellte. Bei Friedrich Wilhelm Krummacher wünschte ich mir den Hinweis auf Julius Löwen (1822–1907). Der Schwager von

Carl Brockhaus war von Krummacher stark beeinflusst und hatte durch ihn zum Glauben gefunden.

Trotz dieser Mängel kann ich das Buch sehr wohl empfehlen und ihm Beifall spenden. Matthias Hilbert hat alle wichtige Literatur über die zwölf Personen gelesen und gut verarbeitet. Sein Stil ist leicht verständlich und kurzweilig. Darum wünsche ich dem Buch viele Leser. Es ist ein Buch über Vorbilder, und die brauchen wir heute ganz nötig!

Hartmut Wahl



Rebecca McLaughlin:

Weihnachten – unglaublich?

Vier Fragen, die jeder an die unglaublichste Geschichte der Welt stellen sollte

Dillenburg (CV) 2022

Pb., 79 Seiten

ISBN 978-3-86353-556-8

€ 4,90

verzahnt sie mit anderen historischen Geschehnissen und erklärt ihre Bedeutung.

McLaughlin wuchs in Großbritannien auf und studierte englische Literatur und Theologie. Seit 2008 lebt sie in den USA und veröffentlicht in erster Linie zu apologetischen Themen.

Die Qualität dieses Buches liegt unter anderem in der Klarheit und Nüchternheit der Darstellung. Dass die Autorin wie in *Kreuzverhör* (vgl. Z & S 5/2022, S. 34) Begebenheiten und Vergleiche aus *Harry Potter* hinzuziehen muss, bleibt auch in diesen Zusammenhängen nicht nachvollziehbar. Und dass der christliche Glaube ethisch wie kulturell das diverseste Glaubenssystem sei, sagt wenig über dessen Qualität und Botschaft aus.

Alles in allem handelt es sich um ein lesenswertes Büchlein, das sich



wohl besonders an den kritischen, gebildeten Zeitgenossen richtet. Es macht deutlich, wo Sinn, Hoffnung und Freude zu finden sind.

Jochen Klein

www.denkendglauben.de